



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
111 (1901)**

16 (10.1.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-88179](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-88179)

# General-Anzeiger



Telegraphische Adressen:  
Journal Mannheim,  
in der Postlinie eintragen unter  
Nr. 2621.

Abonnement:  
70 Pfg. monatlich.  
Früherer Lohn 20 Pfg. monatlich,  
durch die Post bez. mit Postan-  
weisung Nr. 342 pro Quartal.

Inserate:  
Die Colonne Seite . . . 20 Pfg.  
Auswärtige Inserate . . . 25  
Die Reklamen Seite . . . 60  
Einzelnummern . . . 6

Badische Volkszeitung.

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 577.

(III. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Billale: Nr. 815.

E 6. 2

Leserliste und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6. 2

Verantwortlich für Inhalt:  
Dr. Paul Horn,  
für den lokalen und sonst. Teil:  
Ernst Müller,  
Dr. Theodor Kuntz u. Vertheilung:  
Eberhard Buchner,  
für den Inseratenteil:  
Karl Apfel.  
Rotationsdruck und Verlag der  
Dr. S. Haas'schen Buch-  
druckerei, (Ehemalige Mannheimer  
Lithograph. Anstalt.)  
(Das „Mannheimer Journal“  
ist Eigentum des kaiserlichen  
Bürgerhospitals.)  
Königsplatz in Mannheim.

Nr. 16.

Donnerstag, 10. Januar 1901.

(Abendblatt.)

### Der alte und der neue Herr.

(Von unserm Korrespondenten.)

(Berlin, 9. Januar.)

Die großen Tage in der preussischen Landstube haben begonnen. Graf Bülow hat sich heute dem Hause als Ministerpräsident vorgestellt und wie von ungefähr ist es dabei geschehen, daß Herr v. Miquel in den Schatten trat. Von dem mochte bisher in preussischen Dingen das Sprüchlein gelten: „wo Du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten.“ Er war der Allmächtige, auf dessen Offenbarungen man lauschte; hinter dessen Worten man den verborgenen Sinn aufzuspüren sich mühte; der insgeheim und öffentlich alle Fäden in der Hand zu halten schien. Das muß doch nicht mehr der Fall sein. Heute hat Johannes von Miquel an die anderthalb Stunden geredet; aber Niemand hat ihn verstanden. Das ging den Meisten freilich auch früher so; aber damals gaben sie sich wenigstens Mühe ihn zu verstehen. Da drängten sich die Abgeordneten in dichten Schaaren um seinen Platz und legten die Hände an die Ohren und thaten Wunder wie ärgersch, wenn zu dem total verbauten Saale noch irgend ein anderes Moment sich störend gesellte. Wie anders heute! Als Herr v. Miquel zu reden begann, war das Interesse an seinen Ausführungen fast schon verflogen. Wo man früher auf die Fülle der Haupter blicken konnte, da sammelte sich jetzt nur eine kleine Anstandsdelegation, die Anderen aber blieben auf ihren Plätzen oder schwärmten munter umher und so groß ward schließlich der Tumult, daß man nur aus den lebhaften und wechselvollen Mienenspiel des Herrn Ministers entnehmen konnte, daß er annoch rede. Gegen ein Uhr Mittags glitt dann ein absonderliches Lächeln über Johannes von Miquels verwiterte Lippe; mit einem entschlossenen Rud zog er die Linke aus der entsprechenden Hosentasche, wo sie bisher wohlberwahrt geruht — der Herr Finanz war fertig und schien vergnügt dazu. Ob er's auch in Wirklichkeit war? Es ist schon unter gewöhnlichen Umständen nicht leicht, den Leuten auf den Grund der Seele zu sehen. Der Dr. v. Miquel repräsentirt in diesen Stunden aber noch einen ganz besonders schweren Fall. Was Johannes v. Miquel heute empfand — welcher Propheze mag es künden? Der getreue Chronist darf nur vermerken, daß Herr v. Miquel, der bisher im Lande Preußen nicht nur der Vice gewesen, sondern — um einen ebendam im Hannoverschen üblichen Ausdruck zu gebrauchen — der allmächtige Vicestat, daß dieser äußerlich wenigstens besessene erschien. Denn äußerlich gehörte dieser Tag und seine Ehren dem Grafen Bülow. Der hat zwar auch heute noch nicht den Beweis erbracht, daß er der Säkularpolitiker sei, als den ihn hysterische Zeilenshinder auspreisen. Aber daß er ein Virtuos ist, ein schlechthin glänzender Virtuos in der Behandlung der Parlamente, das werden — widerwillig oder begeistert — nachgerade Alle einräumen müssen. Seine Rede war wieder eine Musterleistung in der Kunst, die Leute zu hypnotisieren; nach rechts und nach links soviel Lebenswürdigkeiten auszukreuzen, daß — für den Augenblick wenigstens — jeder Widerspruch verstummt. Dem Grafen Bülow lönte, da er schloß, der Beifall von allen Seiten. Warum auch nicht? er hatte der Rechten erhöhten Zustimmung und der Linken den Kanal versprochen und Beide zusammen genommen einen Ausgleich der Interessengegensätze genannt. Das scheint es uns auch wirklich zu sein; ein Programm des bon sens, des gesunden Menschenverstandes. Aber bekanntlich hat der bei der menschlichen Selbst-

sucht nicht viel mehr Spielraum als bei der Liebe, und so kann es immerhin noch geschehen, daß, wer heute dem Grafen Bülow ermunternd Beifall spendete, hinterher doch noch sein Gegner wird. Graf Bülow hat heute äußerlich einen vollen Erfolg errungen und von Miquel ins Hintertreffen gedrückt — das darf man konstatieren. Ob's mehr als ein Augenblickserfolg war und ob der Vielverschlagene re vera und nicht bloß äußerlich unterlag, wird man vorerst abzuwarten haben.

### Deutsches Reich.

• Berlin, 9. Jan. (Der Kaiser) hat nach dem Total-Anzeiger die geplante Reise nach Weimar zur Beisetzung des verstorbenen Großherzogs von Sachsen aufgegeben. Wie es heißt, soll die Erklärung, die sich der Monarch vor einigen Tagen ausgezogen hat, die Veranlassung zu dieser Absage sein.

(Die Reichstagskommission) zur Vorbereitung der Anträge auf Einführung der Berufung in Strafsachen hielt am Mittwoch ihre erste Sitzung ab. Der Regierungsdirektor Geh. Justizrat v. Leutze gab die Erklärung ab, daß die verbündeten Regierungen ihre frühere Stellungnahme zur Frage der drei Richter laum ändern werden. Schon Justizminister Leonhardt habe lebhaft gewünscht, aber doch darauf verzichten müssen, das Votenelement in der mittleren Instanz mit heranzuziehen, denn es fehle an der erforderlichen Zahl geeigneter Personen. Dieser Mangel bestehe jetzt noch. Das Votenelement werde anderweitig schon übermäßig in Anspruch genommen. Der badische Vertreter Wirtl. Weichmann Dr. v. Jagmann erklärte, daß die badische Regierung gegen eine erweiterte Zustuehung des Votenelements keine Bedenken habe. Bei einer Gesamtsitzung der Strafprozeßkommission würde dieses Ziel zu erstreben sein. Seit den Tagen Leonhardt habe sich die allgemeine Bildung gehoben und die Personen würden sich davon lassen.

(Zur Kohlenfrage) hat der konservative Abg. von Korn-Rudelsdorf mit Unterstützung seiner Fraktion den Antrag eingebracht, die Regierung zu ersuchen, die geeigneten Maßregeln zur Befestigung der Rißstände bei dem Verschleß der Kohlenproduktion und der dadurch entstehenden erheblichen sozialen und nationalen Schäden zu ergreifen.

(Eine Duell-Interpellation hat das Centrum nach der „Serm.“ im Reichstag eingebracht: Ist dem Herrn Reichslanzler bekannt, daß zur Vorbereitung einer am 4. Januar 1901 in Köln angeforderten Wahl zum Reserve-Offizier den Allerhöchsten Befehlen zuwider Nachforschungen über die grundsätzliche Stellung des Aspiranten zum Zweikampf angestellt, daß die Ergebnisse dem Wahlkollegium mitgeteilt und daß daraufhin diejenigen Aspiranten, welche Stellung gegen den Zweikampf genommen hatten, nicht gewählt worden sind? Was hat der Herr Reichslanzler gethan, um diejenigen Stellen, welche in Verletzung der von dem Herrn preussischen Kriegsminister in der Sitzung des Reichstags vom 11. Dezember 1897 mitgetheilten Allerhöchsten Befehle, die fraglichen Offiziers-Aspiranten über ihre Stellung zum Zweikampf befragt, oder Erkundigungen über sie andererseits eingezogen, oder welche über die Ergebnisse dieser Fragen oder Erkundigungen bei dem Wahlkollegium Mitteilung gemacht haben, zur Verantwortung zu ziehen? Was gedenkt der Herr Reichslanzler zu thun, um die Wiederkehr solcher Fälle zu verhüten?

### Der Recordtag der New-Yorker Börse.

Aus New-York wird uns vom Montag Abend berichtet: Die durch ihren Umsatz ebenso berühmte, wie durch ihren Wagemuth berühmte New-Yorker Börse hat heute alle vergangenen, eigenen wie fremden, Recorde geschlagen, indem sie über zwei Millionen Aktien umsetzte und im Laufe von wenigen Stunden

die größten Courserhöhungen verzeichnete, die je da gewesen sind. An den Operationen waren größtentheils Millionäre und große Confortien theilhaftig, doch haben auch sogenannte kleine Leute — das heißt Börseaner, die nur eine Million Dollars im Vermögen haben — große Summen gewonnen oder verloren, und es ist sogar vorgekommen, daß Einzelne durch irriige Ausführung einer Ordre in wenigen Minuten Hunderttausende verdienten. Schon zu Beginn der Börse herrschte in Folge größerer Anläufe Seitens einiger Eisenbahnmagnaten fieberhafte Aufregung, die während des ganzen Tages noch anwuchs und mit einem nahezu wahnfinnigen Laumel endete, der die ganze „Wall-Street“ und alle mit ihr zusammenhängenden Kreise ergriff.

Die im Besitze der Bankfirma Pierpont Morgan befindlichen Aktien der Erie und Reading Eisenbahn verdoppelten ihren Werth in wenigen Stunden; er belief sich nach Schätzung eines Fachmannes auf etwa 100 Millionen Mark. Die Herren James M. Hill, Lord Strathcona und John S. Kennedy haben um 15 Millionen Dollars Aktien der St. Paul-Eisenbahn angekauft, um — wie Eingeweihte behaupten — sie mit der Northern Pacific und Great Northern zu konsolidieren; sie trieben durch ihre großen Käufe den Cours von 100 auf 130 hinauf, und haben in runder Summe etwa 25 Millionen Mark profitirt. Noch größer sollen die Profite der „Standard Oil Company“ sein, doch operiren die Agenten des Herrn Rockefeller so geheim und umsichtig, daß darüber nichts bestimmtes in Erfahrung zu bringen ist. Elmer S. Payne, ein tüchtiger Speculant, trieb Northern Pacific Aktien von 45 auf 60, und da er deren Hunderttausend besaß, profitirte er 14 Millionen Mark. Auch Daniel Lamont, der einstmalige Privatsekretär und spätere Kriegsminister des Präsidenten Cleveland, hat es gleichfalls verstanden, im Handumdrehen zwei Millionen Mark zu profitiren. Enorme Summen verloren hat der waghalsige Speculant John W. Gates und einige seiner Anhänger, die in der vergangenen Woche gegen die Eisenbahnen kontraintirt hatten. Wie es heißt, soll die ganze heutige Aktion der großen Eisenbahn- und Bankinteressenten gegen diese Gruppe gerichtet gewesen sein, und man erwartet, daß die nächsten Tage eine Wiederholung und Entschärfung bringen werden. Im Auftrage der Londoner Börse wurden 125 000 Aktien umgesetzt, wovon nahezu ein Fünftel abgestoßen wurde. Aus Chicago waren fortwährend große Aufträge eingelaufen.

### Zum Feldzug in China.

Verorgungs-Befehl für die China-Kämpfer.

Der vom Reichstag verlangte besondere Gesetzentwurf wegen Versorgung der Theilnehmer an der Ostasiatischen Expedition und ihrer Hinterbliebenen lautet im Wesentlichen wie folgt:

Auf die Versorgung der Theilnehmer an der ostasiatischen Expedition, einschließlich der in Ostasien während der Expedition verwendeten Angehörigen der kaiserlichen Marine, sowie auf die Versorgung der Hinterbliebenen dieser Personen finden die Vorschriften des Abschnittes II und des § 25 des Schuttruppengesetzes vom 18. Juli 1896 mit den nachstehenden Maßgaben entsprechende Anwendung. Für die Unterbeamten gilt als pensionsfähiges Dienstverdienst im Sinne des § 7 des Schuttruppengesetzes bei einem pensionsfähigen Friedens-Dienstverdienst von jährlich mehr als 1200 M das der Feldweibel, bei einem pensionsfähigen Friedens-Dienstverdienst von jährlich 1200 M und weniger das der Unteroffiziere. Von den Beihilfen, welche nach den §§ 5 und 16 des Schut-

### Tagesneuigkeiten.

— Die beiden Göttinnen der Boger. Der französische Romandichter, Pierre Loti, erzählt im „Figaro“ eine interessante Episode aus seiner Chinareise, die er vor Kurzem als Offizier der französischen Marine gemacht hat. „Die alte Chinesin“, so schreibt er „indem er den Leser „in modica res“ führt, „unzweifelhaft ein Winterapfel, öffnet furchtsam einen Spalt der Thür, nachdem wir stark geklopft hatten. Sie muhrt uns Alle mit einem unerforschlichen, todtten Bild; als sie aber unter uns den Chef der internationalen Polizei erkennt, macht sie schwebend Platz, um uns eintreten zu lassen. Ein kleiner wideriger Hof, armselige Spätherbstblumen vegetiren dort zwischen alten Mauern, und man athmet schale Dünste. Wir sind eine Gruppe von Offizieren, drei Franzosen, zwei Engländer, ein Russe, die dort in ein erobertes Land eindringen. Nach dem Hofe eine schmutzige Vorhalle, und endlich eine schwarzbemalte Thür mit einer chinesischen Inschrift, die aus zwei großen rothen Schriftzeichen gebildet wird. Wir sind da, und, ohne zu klopfen, ergreift die Alte den Riegel, um zu öffnen. Wir kommen, um die beiden Göttinnen zu besuchen — „goddesses“, wie sie unsere englischen Kollegen mit Ironie nennen — gefangene Göttinnen, die in diesem Palast eingesperrt gehalten werden. Denn wir befinden uns hier in den geheimen Winkeln des Palastes der Vicelkönige von Peking, und wir mühten, um dorthin zu gelangen, die ungeheure Trostlosigkeit einer Stadt mit cyclopischen Mauern überwinden, einer Stadt, die jetzt nur noch ein Haufen von Trümmern und Leichen ist. Es herrschte übrigens — heute am Sonntag — ein ganz eigenartiges Leben in diesen Ruinen, die von unzähligen von lustigen Soldaten bevölkert werden. In den Gassen, mit Trümmern angefüllten Straßen sah man Arm in Arm zügleren gehend, Juwelen und Jäger aus Afrika mit Decken, die die Pflanzende tragen; dann kleine Japaner,

bleibend und automatengleich, Russen mit der flachen Mütze, Veragler mit dem Federhut, Kuffenreicher, Amerikaner mit dem großen Filz und indische Reiter mit riesigen Turbantüchern. Alle Fahnen von Europa wehten über den Trümmern von Peking. In gewissen Stadtvierteln hatten Chinesen, die nach der großen Flucht sich allmählig wieder eingesunden hatten, auf offener Straße, unter dem grauen Staub der Trümmer, Bazare eingerichtet, um den Soldaten zwischen den Ruinen gesammelte Sachen, wie seidene Kleider, Pelzwerk u. s. w., zu verkaufen. Und man sah so viele Soldaten, so viele Uniformen jeder Art auf der Straße, daß der Arm müde wurde von dem fortwährenden militärischen Geräusch in diesem Labyrinth. Am Ende der zerstörten Stadt, nahe bei den hohen Wällen, vor dem Palast der Vicelkönige, wohin wir uns begaben, um die Göttinnen zu sehen, bewachten zwei Miquets mit aufgezogenem Bajonnett die Thore — eine amerikanische und eine japanische Feldwache; neben ihnen sah man alte steinerne Ungeheuer mit entsetzlichen Fratzen, die nach chinesischer Mode, lauwed auf beiden Seiten der Schwelle lagen. Nichts Prächtiges, nichts Großes mehr in diesem uralten Palast, aber das wahre China, das uralte China, fragehaft und kulturfeindlich; überall Ungeheuer, aus Marmor, aus Steingut, aus wurmförmigen Holz; entsetzliche Gestalten mit Hörnern, Krallen, gabelförmig gespaltenen Zungen und großen alten Bäumen. Jetzt stehen wir also vor der Thür der Göttinnen, und die alte Chinesin, die noch immer geheimnißvoll und stumm ist, öffnet vor uns die schwarzen Thürflügel mit einer unterwürfigen Handbewegung, die wahrscheinlich: „Da sind sie, betrachtet sie!“ bedeuten soll. Inmitten einer traurigen Unordnung, in einem halb dunklen Zimmer, sitzen zwei arme Mädchen, zwei Schwestern, die sich ähnlich sind, gekentten Hauptes und tief betrübt, die eine auf einem Stuhl, die andere auf dem Rande des Ebenholzbettes, das sie theilen müssen, wenn sie schlafen wollen. Sie tragen ärmliche schwarze Kleider; aber hier und da liegen

auf der Erde prächtige Seidenstoffe und Röcke, die mit großen Blumen bestickt sind; die Schmuckkleider, die sie anlegten, um sich am Tage der Schlacht, mitten unter den pfeifenden Kugeln, an die Spitze der Truppen zu stellen; ihr Helmbüschel und Göttinnen-waren . . . Denn jede von ihnen war eine Art Jeanne d'Arc; sie waren Feitich-Mädchen, die man bei den von Kugeln durchlöchernten Pagoden aufstellte, damit sie die Märe beschützen, Begeisterte, die in der Schlacht mit ihrem Gesichte die Soldaten anfeuert, mit einem Worte: sie waren die Göttinnen der Boger. Jetzt sind die gefangenen Göttinnen Eigentum der sieben verbündeten Nationen. Man behandelt sie nicht schlecht, man speert sie nur ein, aus Furcht, daß sie Selbstmord verüben könnten, was bei ihnen zur fixen Idee geworden ist. Als sie eines Tages, nach einer Niederlage der Boger, auf einer Dschunke, wo sie Zuflucht gesucht hatten, festgenommen werden sollten, stürzten sie sich mit ihrer Mutter, die ihnen immer folgte, in den Fluß. Ohnmächtig wurden alle drei von Soldaten wieder herausgeholt. Die Göttinnen kamen nach sorgfamer Pflege wieder zur Besinnung. Aber die Mama öffnete ihre chinesischen Augen nicht mehr, und man sagte den Mädchen, daß sie in einem Krankenhause verpflegt werde, von wo sie bald wieder zurückkehren würde. Zuerst waren die gefangenen Göttinnen lustig, hebbast, ja sogar hochmüthig, und immer gedupht. Aber dann sagte man ihnen, daß sie keine Mutter mehr hätten, und das schlug sie nieder wie ein Keulenschlag. Da sie kein Geld hatten, um sich Trauerkleider zu kaufen, die in China weiß getragen werden, sahen sie wenigstens um die Stiefelchen aus weißem Leder, die jetzt ihre Puppenfüße schmücken, und die hier ebenso wichtig sind, wie bei uns der Trauerschleier. Die beiden schwarzen Mädchen, mit dem wackeligen, nicht hübschen, aber doch anmüthigen Gesichte, sitzen da, ohne Thränen, die Augen zu Boden gesenkt. Ihre trostlosen Blicke erheben sich nicht einmal, um zu sehen, wer eintritt; sie zucken bei unserem Kommen nicht die geringste Be-

Gruppenführer der Hülfsabtheilungen der im § 1 bezeichneten Personen erhalten an jährlichen Zuschüssen:  
 Die Wittve eines Generals (Admirals) 500 M.  
 Die Wittve eines Stabschiffers 400 M.  
 Die Wittve eines Hauptmanns (Capitänleutnants), Subaltern-Offiziers oder Dedoffiziers 300 M.  
 Die Wittve eines Feldwebels oder eines Unteroffiziers 225 M.  
 Die Wittve eines Sergeanten oder eines Unteroffiziers 148 M.  
 Die Wittve eines Gemeinen 170 M.  
 Jedes väterlose Kind eines Offiziers oder Dedoffiziers 50 M.  
 Jedes väterlose Kind eines Offiziers oder Dedoffiziers 75 M.  
 Jedes väterlose Kind eines Soldaten vom Feldwebel abwärts 42 M.  
 Jedes väterlose Kind eines solchen Soldaten 50 M.  
 Der Vater oder Großvater und die Mutter oder Großmutter eines Offiziers oder Dedoffiziers je 300 M.  
 Der Vater oder Großvater und die Mutter oder Großmutter eines Soldaten vom Feldwebel abwärts je 124 M.  
 Die Zuschüsse sind insoweit nicht gewährt, als die Gesamtleistungen der Hinterbliebenen an Wittwen- und Waisengeld, Beihilfen und Zuschüssen den von dem Verstorbenen verdienten Betrag an Pension und Pensionserhöhung übersteigen werden. Auf die Hinterbliebenen von Beamten sind die vorstehenden Bestimmungen gleichmäßig Anwendung. Oberste Verwaltungsbehörde ist hinsichtlich der Angehörigen der Marine der Reichsmarine-Amt, im Uebrigen das preussische Kriegsministerium. Diesem Befehl wird nachwirkendes Recht beigelegt.

Ein Verteidiger der deutschen Kriegführung.

Der ungarische Missionar Jesuitenpater Wilsinger schildert in einem aus Lschuan vom 7. November datirten Schreiben an seine Verwandten seine und seiner Gläubigen Leiden und fährt dann fort, er müsse gegenüber den feindseligen Verleumdungen der deutschen Soldaten in der englischen und französischen Presse als Augenzeuge die Deutschen in Schutz nehmen. „Die Deutschen“, sagt er, „gehen sehr energisch vor und haben sich Unentzogenheit und Bewunderung erworben. Hier ist jener edle Geist der Männlichkeit vorhanden, der die Disziplin aufrecht hält und jede niedrige nationalistische Verfügung fernhält. Dies muß umso mehr betont werden, als andere Nationen in den Augen der Chinesen bereits an Ansehen stark gesunken sind.“ Ob die eifrigen Vertreter von „Hunnenbriefen“ auch diese Darstellung weitergeben werden?

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 10. Januar 1901.

**Ernennungen und Beförderungen.** Der Großherzog hat dem Regierungsbaumeister Arthur Reichel bei der Groß-Verwaltung der Hauptwerkstätte unter Verleihung des Titels „Maschineninspektor“ die etatmäßige Amtsstelle eines Centralinspektors bei der Groß-Generaldirektion der Staatseisenbahnen übertragen, ferner die Maschineningenieur-Praktikanten Wilhelm Menning und Reuwig und Georg Fiedler von Sodenheim zu Regierungsbaumeistern ernannt. Regierungsbaumeister Wilhelm Menning wurde der Groß-Verwaltung der Hauptwerkstätte und Georg Fiedler der Groß-Generaldirektion der Staatseisenbahnen zugewiesen.

**Beförderung.** Dem Bahnhofsvorsteher Matthias Kaufelder in Mannheim ist wegen energischer und pflichtgetreuen Verhaltens eine Geldbelohnung erteilt worden.

**Noch ein langer Winter.** Das Stuttgarter „Neue Tagel.“ veröffentlicht folgende interessante Zuschrift: „Erstmal im Kriegswinter 1870/71 verlaute von astronomischer Seite in Tagesblättern, daß ein etwa 10-jähriger Cyclus eines Maximums und Minimums von Sonnenflecken und im Zusammenhang damit ein solcher von wärmsten und kältesten Jahrgängen stattfindet. Bezüglich der kältesten Winter hat sich das letztere zweimal bestätigt. Der nächste strengste Decennialsommer war allerdings nicht der von 1880/81, sondern der von 1879/80 (in dem bekanntlich der Bodensee überfror), aber der nächste fiel wiederum mit der Jahrzehntwende 1890/91 zusammen. Das Meteorologische Jahrbuch unserer württembergischen Centralstation sagt hierüber: „Mit einer Temperaturerhöhung von 15—20 Grad folgte am 24./25. November ein ungewöhnlich scharfer Uebergang in den kalten Winter. Die Kälte war so anhaltend, daß im Dezember 1890 mit einem Wärmeausfall von 4,9 Grad der fünfjährige Winter seit 1828 ist.“ Ueber die zweite, dem Jahre 1891 angehörende Hälfte des Winters heißt es, daß erst am 20. Januar die Kälte erheblich nachließ, denn „hätte diese Witterung fortgedauert, so würde der Winter 1890/91 zu den strengsten des ganzen Jahrhunderts gehören.“ Uebrigens wurde es im Februar, besonders vom 9. bis 15., noch streng kalt (am 14. in Heilbronn — 15,8 Grad). Auch März und April hatten einen sehr beträchtlichen Wärmeausfall. Allem nach sehen wir wieder an dem Anfang eines solchen Decennials-Winters, der, wenn auch spät begonnen, doch umso noch lange und schwer zu schaffen machen dürfte. Diese Annahme wird auch noch dadurch

wahrscheinlich. Sie haben keinen Wunsch mehr. Es ist eine Gleichgültigkeit in Erwartung des Todes. Und sie stößen uns einen unerwarteten Respekt ein durch die Würde ihrer Trauer, Respekt, und vor Allem unendliches Mitleid. Wir wissen nicht, was wir sagen sollen, und geniren uns jezt, daß wir so taktlos waren, hieher zu kommen. Uns kommt der Gedanke, als kleine Gabe einige Dollars auf das Bett zu legen; aber eine der Schwestern wirft das Geld, ohne aufzublicken, auf die Erde... Wir hatten also zu der ersten noch eine zweite Taktlosigkeit hinzugefügt. Und wir, die gekommen waren, um ein interessantes Schauspiel zu genießen, wie gehen schweigend wieder hinaus und hatten, indem sich uns das Herz zusammenkrämpfte, noch lange das Bild der beiden armen Mädchen vor Augen, die in dem traurigen Zimmer gefangen saßen.

**Der Duellzwang in der deutschen Armee.** Auch in der deutschen Armee ist neuestens die Frage, ob der Offizier zur Annahme eines Duells verpflichtet sei und ob er durch Weichung desselben die Offiziersrechte verliere, durch einen bemerkenswerten Fall dieser Art aktuell geworden. Drei Söhne hochachtbarer Familien, deren persönliche und private Verhältnisse nicht den geringsten Anlaß darbieten, ihre Aufnahme in das Reserve-Offizierskorps abzulehnen, hatten sich als Vorgesetzten der Reserve zur Wahl für das Offizierskorps der Reserve gemeldet. Daraus erfolgte eine Inquisition von Seite dieses Offizierskorps, die unter Anderem sich auf die Fragen erstreckte, ob die betreffenden Offiziersaspiranten Mitglieder von katholischen Studenten-Korporationen seien, die das Duell prinzipiell verwerfen. Als diese Frage bejaht wurde, kam die weitere Frage, ob sie den Duellzwang anerkennen wollten, was verneint wurde! Die Offiziersaspiranten wurden dann gegen eine Minderheit nicht gewählt. Auf ihre Beschwerde beim Kriegsminister wurde diese Nichtwahl annullirt und eine Neuwahl angeordnet. Diese Neuwahl fand Samstag in Köln statt. Die beteiligten drei Herren sind aber bei der erneuten Wahl zum Offizierskorps abermals durchgefallen. Die „Reichliche Zeitung“ bemerkt dazu, es habe schon vor einem Jahrzehnt verlautet, daß der Kaiser die Absicht habe, das Duell aus dem Offizierskorps auszurotten, wie es vor mehr als einem halben Jahrhundert in England durch neue

unterstützt, daß der Umschlag zu Frostwetter mit einem Sonnenstichel (Sonnenwinde) zusammenfällt, dessen Einfluß nicht so rasch vorübergeht wie der eines Nordweststichels, und daß das jetzige Frostwetter bereits zweimal (am 3. und 5.) dem Umschlagversuchen eines Nordweststichels erfolgreich widerstand. Sollte diese Wetteranfrage nicht zutreffen, so werden wir es weniger bereuen, und für längere Fortdauer des Winterstreiches eingestrichelt zu haben, als wenn das Umgekehrte eintrifft.

**Exotische Vögel als Wintergäste.** Unnorme Witterungsverhältnisse eines Jahres haben regelmäßig zur Folge, daß fremde Vögel als Wintergäste bei uns erscheinen. Auch heuer findet der aufmerksame Beobachter zum Theil recht seltene Vögel in unseren Gärten und Wäldern. Besonders auffällig sind die unzähligen Scharen der Bergsänflinge oder Beinsinken (Fringilla linaria), die heuer in unseren Bienenbüscheln umherflüchten. Zu Hunderten kann man diese niedlichen, am Scheitel und an der Brust blutroth gefärbten, zierlichen Vögelchen sehen, wie sie, an den Bienenzwiegen hängend, eifrig Samenköpfchen verzapfen, daß die Deckblätter mit dem Geräusche eines Landregens herniederfallen. Dabei sind sie so wenig scheu, daß man sie mit den Händen greifen kann. Sie scheinen in ihrer köstlichen Heimath Roth gelitten zu haben, die sie zur Auswanderung zwang, denn alle sind sehr mager und so hehlerig, daß sie im Gebauer sofort aus Futter gehen und durch zwei bis drei Tage nicht satt zu füttern sind. Als Stubingestossen sind sie nicht zu empfehlen, da sie sich leicht gar nicht fangen, doch erzeugen sie mit Kanarienvogelstich selbst gefärbte Balthard, denen sie ihr volles Köppchen verdereben. Auch andere Gäste sind von mir schon gesehen und gehört worden, so z. B. einmal eine kleine Herde, vielleicht acht Stück des nordischen Gimpels (Pyrrhula major), die sich Vogelbeeren schmecken ließen, dann auch die beiden selteneren Kreuzschnabelarten (Loria bifasciata und Loria rubrifasciata), die ich stets beisammen fliegend in einer Herde von etwa zehn bis zwölf Stück in unseren Fichten- und Tannenwäldern einige Male sah und noch öfters hörte.

Psaly, Hessen und Umgebung.

**Aus der Psaly, 9. Jan.** Einen Akt der Rohheit verübten im Walde bei Mfenborn mehrere Waldbarbeiter an ihrem Kollegen Nikolaus Baumann, der, von einem Krampfanfall erfaßt, plötzlich zu Boden gestürzt war. Die Unmenschen ließen ihn hilflos liegen und begrüßten sich mit der einfachen Mitteilung an seine Ehefrau. Bei ihrem Eintreffen fand sie den Armen von der Kälte erlährt vor. Nach einer Stunde war er eine Leiche.

**Mainz, 9. Jan.** Ein Winterfeldmänder, an dem sich sämtliche Truppenkörper der Garnisonen Mainz-Kastel und Biebrich-Wiesbaden beteiligten, fand gestern statt. In aller Frühe rückten bereits die Truppen aus. Es erstreckte sich das Mänder von Wiesbaden aus über verschiedene Taunusorte bis in die Umgegend von Hatterrheim und von Kastel über Hochheim-Ebenheim bis in die Umgegend von Weilsbach. An diesem Mänder sollten, wie anfänglich bestimmt, auch die Truppenkörper der Garnisonen von Frankfurt und Darmstadt Theil nehmen, was aber wieder abgesagt wurde. Die hier liegenden Schützen Hauptbatterien, die sämtlichen militärischen Kadefahrer der verschiedenen Truppenteile, welche mit einer neuen Art von Wintermänteln versehen waren, und eine Linienabtheilung waren auch aufgezogen. Der kommandirende General des 18. Armeekorps wohnte dem Mänder bei. Erst spät am Nachmittag kamen mit klingendem Spiel die Truppen zurück.

**Wiesbaden, 9. Jan.** Ein gefährlicher Kampf zwischen einem Verdächtigten und der Kriminalpolizei fand in einem Hause der Fischerstraße hier selbst statt. Dort hatte sich bei einem im Souterrain wohnenden Schuhmacher ein gewisser Eisenach aus Johannisberg a. Rh. seit zwei Jahren im Versteck zu halten verstanden, obgleich er von der hiesigen Staatsanwaltschaft heftiglich wegen eines Nordverstecks verfolgt wurde, den er im Frauenfelder Gemeindegarten an einem ihm beim Wildern entgegneten Mann begangen hatte. Eisenach war endlich ermittelt worden. Gestern Vermittag sollte er verhaftet werden. Das war aber leichter gesagt, als gethan. Der offenbar zu Allem fähige, überaus kräftige Mensch setzte den mit seiner Festnahme beauftragten Kriminalschultheuten den schärfsten Widerstand entgegen. Wie rasend fiel er über die Beamten her und drohte ihnen mit dem blanken Messer. Die Polizei hatte jedoch ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen, und so kamen denn auf den Hülfser der Bedrängten der in der Nähe befindliche Kriminalkommissar Krauß und zwei weitere Schulleute herbei. Aber auch diesen gelang es nur unter der größten Anstrengung und mit Lebensgefahr, das Wüthenden Herr zu werden. Eisenach verlor die genannten Kommissar und einen Schulmann durch Messerschläge, zerhackt und zertrümmert einem anderen Schulmann die Kleider und bohrte sich dann, als er das Fruchtlose seines Widerstandes einsehen mochte, selbst das Messer in den Leib. Diese Verwundung scheint insofern nicht gefährlich zu sein. Eisenach wurde schließlich an Händen und Füßen gebunden und durch Feuerwehrlente in das städtische Krankenhaus gebracht.

Gerichtszeitung.

**Mannheim, 10. Jan.** Zu unserem Bericht über die vorgestrigte Strafkammerung wird uns mitgeteilt, daß der Angeklagte nie Angestellter der Rheinischen Schuler-Gesellschaft gewesen ist und auch im Uebrigen der Bericht über diesen Fall eine mißverständliche

Kriegsartikel gesehen ist. Es erging in der That einige Jahre später, am 1. Januar 1897, die Kabinettsordre des Kaisers, die mit den Worten beginnt: „Ich will, daß Zweikämpfer meiner Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird.“ Der Offizier müsse es als Unrecht anerkennen, die Ehre eines Andern anzutasten; wer hiegegen gefehlt, müsse die Hand zu einem gültigen Ausgleich bieten; nicht minder müsse der, dem die Kränkung oder Beleidigung widerfahren ist, die zur Veröhnung gebotene Hand annehmen, „so weit Standesehre und gute Sitten es zulassen.“ Dieser Vorbehalt habe aber in der Praxis leider eine Auslegung erfahren, die jeden nennenswerthen Gegensatz zwischen den Verhältnissen vor und nach der Kabinettsordre verwischt, und der Duellzwang herrsche nach wie vor.

**Von der Hochzeit der Königin Wilhelmina.** Nach Mittheilungen aus dem Haag wird die bürgerliche Trauung der Königin im Haager Residenzschloße von dem Justizminister Cort van der Linden, als dem königlichen Standesbeamten und Notar, die kirchliche Feier in der protestantischen Hauptkirche, der Grote Kerck, von dem Hofprediger van der Plier vollzogen werden. Als Hochzeitsgäste sind bereits angemeldet: König Wilhelm II. und die Königin Charlotte von Württemberg, Großfürst Wladimir von Rußland, der Großherzog von Oldenburg, die Prinzen von Wied und Waldebyrmon, sowie die übrigen fürstlichen Anverwandten der beiden Verlobten.

**Die aus dem Prozeß Sternberg bekannte Frau Müller-Fischer,** die als Zeugin ein vierwöchentliches fahres Geleit von dem Gerichtshof erhalten hatte, hat den Ablauf dieser Frist nicht abgewartet. Sie hat vielmehr, um sich der ihr bei Ueberreichung des Termins wegen Rupperei drohenden Verhaftung zu entziehen, Deutschland verlassen. Mit dem Dampfer „Karlruhe“ hat sie die Küsterei von Bremerhaven nach Newport angetreten.

**Großherzog Karl Alexander und Sacael.** Großherzog Karl Alexander von Weimar widmete der Universität Jena, deren Tutorator lange Jahrzehnte hindurch Goethe gewesen, fortgesetzt seine besondere Fürsorge, und namentlich hielt er darauf, daß dort an dem Prinzipie unbedingter Keitfreiheit in seiner Weise geübt werde. Betanlich lehrte in Jena seit Beginn der Sechziger-Jahre der in den Kreisen der Orthodoxie

nicht Darstellend der Verhältnisse gegeben hat, indem der meiste Theil jährlang bearbeitete Jugentur monatlich einen Gehalt von 100 M. und 20 Spendeergütung bezog, gewiß Hinreichend, zumal) Betreffende erst 28 Jahre alt war und seine Verhältnisse oder auch gewöhnliche Ausgaben daraus zu bestreiten hatte.

Sport.

**Gau-Kommers des Gau V des Deutschen Radfahrerverbundes.** In den gastlichen Räumen der Casino-Kasernen fand am Freitag der erste diesjährige Gaukommers unter außerordentlich zahlreicher Theilnehmung statt. Außer den hiesigen Bundesvereinen und Einzelfahrern waren auch eine Anzahl Bundesmitglieder aus der näheren und weiteren Umgebung herbeigezogen. Größter Theil der Kommerz durch den 2. Vorsitzenden des Gau V, Herrn Stamer, Raich-Mannheim, welcher nach einer kurzen Ansprache die Begrüßung des Abends dem 1. Gauvorsitzenden, Herrn Stadtkorrespondent Lieber-Karlruhe, übertrug. Letzterer begrüßte die Anwesenden indem er gleichzeitig seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß im Besuche der ersten Veranstaltung im neuen Jahre ein so erfreuliches Fest. Nach Abingung des Bundesliedes nahm der 1. Vorsitzende die Prämierung für das vergangene Jahr vor, welche für den hiesigen Bezirk des Gau V folgenden Ergebnisses hatte: I. Sechstündige Touren auf Zweirad. Klasse A für Herren unter 35 Jahren, Mindestleistung 115 Kilometer: 1. Hofstetter, J., Mannheim 149,2 Kilometer, 2. Ernst, R., Mannheim 130,8 Km., 3. Klant, R., Weinsheim 127,8, 4. Adler, G. W., Biebrich 118,6, 5. Hoot, G. W., Biebrich 118,6, 6. Hoot, R. W., Biebrich 118,6, 7. Krug, L., Biebrich 118,6, 8. Wanner, H., Biebrich 118,6, 9. Pänge, G., Mannheim 117,3, 10. Lucht, A., Ludwigshafen 117,3, 11. Hoff, R., Mannheim 115,0, 12. Henneke, H., Mannheim 115,0, 13. Mühl, F., Mannheim 115,0. Klasse B für Herren von 35 bis 50 Jahren, Mindestleistung 105 Kilometer: 14. Sippel, J., Mannheim 152,3 Kilometer, 15. Ruhn, G., Weinsheim 142,2, 16. Busch, W., Mannheim 108,4, 17. Göbel, G., Mannheim 106,4, 18. Jentsch, A., Mannheim 106,4, 19. Klumb, G., Mannheim 106,4. Klasse C für Herren über 50 Jahren, Mindestleistung 95 Kilometer: 20. Gräber, J. D., Mannheim 115,0 Kilometer. II. Zwölfstündige Touren auf Zweirad. Klasse A für Herren unter 35 Jahren, Mindestleistung 210 Kilometer: 21. Hofstetter, J., Mannheim 254,6 Kilometer, 22. Fr., Mannheim 229,1 Kilometer. Klasse C für Herren über 50 Jahren, Mindestleistung 170 Kilometer: 23. Gräber, J. D., Mannheim 173,6 Km., 24. Schätler, Ph., Mannheim 171,8 Km. Auszeichnung erhielt in einem Ehrendiplome bezw. in einem goldenen Gauheuer. Ferner wurden im hiesigen Bezirk die besten Leistungen an Kontrolltagen mit großen silbernen Medaillen prämiert. 6 Stunden, Klasse A: Hofstetter, J., Mannheim, 149,7 Kilometer, 6 Stunden, Klasse B: Sippel, J., Mannheim, 152,3 Km.; 6 Stunden, Klasse C: Gräber, J. D., Mannheim, 115 Km. Nachdem die Vorstände, unter Jubelnder Zustimmung der Anwesenden, den Vorarbeiten ein vertrauensvolles „All Heil“ ausgebracht und zur Radfahrereinnahme, wurde in die eigentliche Tagesordnung eingetreten, welche ein außerordentliches Programm enthielt. Gemeinsame Uebungen, Gesangsbeiträge eines Quartetts der „Liederlust“, sowie ein Quartett der „Liederlust“, gelungene Couplets von Herrn Hofstetter und Gedichte in Psalter Mundart von Herrn Hofstetter vorgetragen, wechselten in bunter Reihenfolge und als Theatervorstellung um 1 Uhr den heimlichen Veneten aufstrebte, daß die Gau-Kabelfahrer, noch unbeeinträchtigt an Zahl, mitten in der Tagesordnung, Alles in Allem, der Deutsche Radfahrerverbund hat nicht nur ein volles Haus, sondern auch einen vollen Erfolg zu verzeichnen, was der tüchtige Vorstand wird dem vielseitig geäußerten Wunsche, die Bälle wieder einmal zu veranstalten, hoffentlich entsprechen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

**Die Fürstengruft zu Weimar,** in welcher morgen der Großherzog Carl Alexander beigesetzt werden soll, ist ein gewöhnlicher Grabstein, wie das Mausoleum zu Charlottenburg, in der Straß jedes suchers mächtige Empfindungen erweckt und vor dem inneren Auge ein Jahrhundert ruhmreicher preußisch-deutscher Geschichte aufsteht, die Erinnerung an ein gewaltiges geistiges Wirken. An Wänden und Säulen darüber gelangt man zu dem Friedhofe, der eine halbe Meile entfernt von dem hiesigen Hauptbahnhofe deutscher Geschichte aufsteht; vorbei an den Grabstätten der Nachkommen der Dürer fürsten und der Tafel mit dem Namen: „Charlotten von Stein“ gelangt man zu der auf einer kleinen Anhöhe erbauten Fürstengruft. Es ist dies ein heller kleiner Tempelbau, ähnlich wie in Charlottenburg, nur viel einfacher ausgeführt. In der Vorhalle stehen im Eingangsgebälde ein Wächter der in das Innere führenden Pforte, welcher das Tageslicht nur matt hineinfällt. Der Thür gegenüber ist ein Altar errichtet, auf dem sich ein großes Kreuz erhebt, ein Spende der Kaiserin Augusta. Vor dem Altar befindet sich ein gewaltiger Raum, von dem die Säule in das Gewölbe hinuntergelassen werden, in das seitlich des Altars eine Treppe hinunterführt. Die dunkle Raum wird durch kleine Lampen hellgemacht. In der Mitte des Raumes steht ein großer Altar, auf dem die herliche Hülle des Großherzogs Carl August. Rings herum stehen die Säule der Wittwen der fürstlichen Familie mit den Namen Louise, Friedrich Wilhelm

am meisten angefeindete Professor Ernst Hoedel, der Verfasser der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“. Selbstverständlich verfehlte die Orthodoxie nicht, sich auch an den Großherzog mit den Versuchen heranzudrängen, Hoedel in der Freiheit seiner Lehre zu beinträchtigen. Als eines Tages eine große kirchliche Versammlung bei dem Großherzog persönlich Vorstellungen wegen der Lehre erhob, die Ernst Hoedel in Jena der publizirenden Jugend vortrug, hörte sich Carl Alexander den frommen Eiferer mit großer Bewunderung an, dann aber richtete er plötzlich die Frage an den Beschwerdeführer: „Sagen Sie mal, mein Herr, was ist die Meinung, daß Hoedel das Zeug, das er lehrt, wirklich selbst glaubt?“ — „Davon bin ich fest überzeugt“, erwiderte Jener. — „Nun,“ bemerkte darauf der Großherzog lächelnd, „etwas Anderes thun Sie doch schließlich auch nicht.“ Und die Unterredung war beendet. — Carl Alexander ließ sich übrigens bis in seine letzten Lebensjahre hinein sehr gern von Hoedel die neuesten Ergebnisse seiner Forschungen darlegen und an Vorparaten demonstrieren. Er äußerte dann wohl gelegentlich, daß ihn das Alles zwar sehr interessire, daß er für seine Person jedoch bei seinen alten Ueberzeugungen verharren wolle.

**Moderne englischer Daarthschmuck.** Man berichtet aus London: Unter dem hiesigen Schmuck, der jetzt im Haar getragen wird, sind besonders neu und anmuthig Blumen, die in Gabeln bis auf die Schultern fallen. Auch Diamanten werden in die Locken gesteckt. Sehr schön ist ferner ein großer künstlicher Diamantreif, der an einem biegsamen Drahtkamm befestigt ist. Diese Anordnung erinnert an klassische Coiffuren, nur wird man die Befürchtung nicht los, daß sie leicht verfallen gehen können, obgleich sie natürlich auch befestigt werden. Der Wunsch, schöne Rämme zu besitzen, steigert sich bei den fashionablesten Damen immer mehr, und täglich werden die Muster ausgemalt. Email in allen möglichen Farben Schattierungen wird dazu besonders gern gebraucht; sehr schön ist aber auch schmelz Email mit Goldverzierung. Diese Rämme dienen vor Allem das Haar, das tief gewellt getragen wird, zurückzuhalten. Es modern sind dazu Locken, die an den Schläfen und hinter dem Genick getragen werden, wo sie ganz reizend wirken.



